men, um nicht als Kopisten zu erscheinen, um etwas Neues zu schaffen. Sie dürfte aber die Vermutung rechtfertigen, daß die 3 Erwitter Skulpturen am Südportal, Nordportal und an der Jakobsleiter ungefähr gleichzeitig nach dem Soester Vorbild entstanden sind, also 1170 bis 1180, da das Soester Nordportal 1165 fertig war. Alle diese Bildwerke sind wohl auf den Einfluß der Benediktiner-Schulen zu Helmarshausen, Paderborn (Abdinghof) und Köln (St. Pantaleon) zurückzuführen, an deren Spitze Meister wie Rogkerus von Helmarshausen, Eilbertus und Friedericus von Köln standen, die von 1080 bis 1180 wirkten. Ihr berühmtestes Werk, die Kreuzabnahme an den Externsteinen, ist 1115 bis 1120 entstanden. Die Entwickelung des Christus-Typus als Salvator mundi läßt sich verfolgen von dem Taufstein zu Freckenhorst (1129) an über den interessanten Bronze-Christus im Kunstgewerbemuseum zu Köln, den Christus an den Schranken der Empore des Klosters Gröningen bei Halberstadt (um 1150) bis zu dem Christus im Tympanon des Nordportales vom Patroklidome in Soest (1165), der dem schönen Christus in St. Pudenziana zu Rom mit gescheiteltem Haar und Vollbart ähnlich ist (siehe Creutz, Rogkerus von Helmarshausen). Die auffallende Zusammenstellung des Erzengels Michael mit dem hl. Laurentius im Tympanon des Erwitter Südportals mochte ich, wie folgt erklären. Am 10. August 955, dem Laurentiustage, erfocht Otto der Große auf dem Lechfelde einen glänzenden Sieg über die heidnischen Ungarn. Dem Heerhaufen der Sachsen, den er selbst befehligte, wurde eine Fahne vorangetragen mit dem Bilde des Erzengels Michael. Am Tage vor der Schlacht hatte der Kaiser in der Not eine Kirch. aufgesucht und den Schutz der beiden Heiligen angerufen. Der Erzengel Michael erschien den alten Deutschen als ritterlicher Held und wurde oft dargestellt, als tapferer Ritter, der als signifer coeli Luzifer in den Abgrund gestürzt hatte, der mit flammendem, zuckendem Schwerte die Pforte des Paradieses bewachte, der mit Luzifer um den Leichnam Mosis stritt (Geheime Offenbarung 12, 7, Judas Thaddäus 1, 9, I. Moses 3, 24). — Seit dieser Zeit befindet sich der Erzengel Michael im Reichsbanner. In den folgenden Jahrhunderten entstanden in Deutschland viele Michaels- und Laurentiuskirchen, darunter die Laurentiuskirche zu Erwitte. Der Sieg des Erzengels Michael über den Drachen im Erwitter Tympanon würde also den Sieg der Deutschen über die Ungarn, des Christeniums über das Heidentum versinnbilden. Alle sächsischen Kaiser haben sich oft auf dem Könighofe in Erwitte, der damals noch Reichsgut war, aufgehalten, und dort Urkunden ausgestellt. Die Erinnerung an die Glanzzeit des hl. römischen Reiches deutscher Nation, an die Heldentat des großen Otto war in Erwitte, mitten im Sachsenlande, gewiß noch sehr lebendig. Die Darstellung ist sehr altertümlich, urwüchsig und naiv. Die Haltung des Erzengels, der den Fuß auf den besiegten Drachen setzt und ihm mit großer Energie die Lanze in den Rachen stößt, zeigt dramatisches Leben, was in den Bildwerken dieser Zeit selten ist. Ein ähnliches Relief befindet sich in Nordwalde bei Burgsteinfurt, das vielleicht 50 Jahre später entstanden sein mag (Ludorff, Kreis Steinfurt). Der Erzengel erscheint hier in eleganter leicht geschwungener Haltung schon etwas theatralisch und manieriert, ebenso der Drache. In beiden Bildwerken endet der Schwanz des Drachen in Windungen mit einer kleeblatt- oder lilienartigen Verzierung. (Forts. folgt.)

Funde aus alter Zeit.

△ **Lippstadt, 6. Mai 1925. Bei den Erdarbeiten an der Marienkirche wurde eine Kugel von 5 Zim. Durchmesser gefunden.** Das Geschoß rührt jedenfalls aus der Zeit der Beschießung der Stadt im Jahre 1623 her.

Höchst interessante Feststellungen wurden bei den Ausschachtungsarbeiten des Hülsemann'schen Neubaues (Brandstätte Wilh. Buddeberg) auf der Fleischhauerstraße gemacht. Es stellte sich nämlich heraus, daß das abgebrannte, mehrere Jahrhunderte alte Haus auf einem Pfahlrost gebaut war. Gewaltige Eichenstämme waren tief in die Erde gerammt und durch schwere Balken miteinander verbunden. Nur mit höchster Anstrengung konnten die gut erhaltenen Balken mit Hülfe von Pferden aus dem Boden gezogen werden. — Da das Baugelände der alten Lippestadt zum Teil sehr sumpfig war, so hat man die ältesten Häuser auf Pfähle gebaut.

Westfalen mein, ade!

Eins der schönsten Heimat- und Wanderlieder, ein echtes und rechtes Volkslied, kaum einem unter uns unbekannt und von Jungen und Alten oft und gern gesungen, ist unser „Nun ade, du mein lieb Heimatland!". Die wenigsten wissen, wer der Sänger des Liedes war und in welchem Fleckchen deutscher Heimaterde seine Strophen zuerst erklungen sind. Nicht ohne stillen Stolz werden die Söhne und Töchter der roten Erde hören, daß August Disselhoff, der Verfasser des Liedes, ein Westfale war, aus Soest gebürtig. Nach erfolgreicher Absolvierung des Arnsberger Gymnasiums bezog Disselhoff im Frühjahr 1848 die Universität Halle an der Saale. Die Stimmung des Scheidens gab dem jungen Studenten im Anblick der heimatlichen Gefilde die Strophen ein, die in ihrer ursprünglichen Fassung also lauteten:

Nun ade, du mein lieb Heimatland,
Westfalen mein, ade!
Es geht jetzt fort zur Saale Strand,
Westfalen mein, ade!
Und so sing ich denn mit frohem Mut,
Wie man singet, wenn man wandern tut,
Westfalen mein, ade!

Wie du lachst mit deines Himmels Blau,
Westfalen mein, ade!
Wie du grüßest mich mit Feld und Au,
Westfalen mein, ade!
Gott weiß, zu dir steht stets mein Sinn,
Doch jetzt zur Ferne ziehts mich hin,
Westfalen mein, ade!

Begleitest mich, du lieber Fluß,
Westfalen mein, ade!
Bist traurig, daß ich wandern muß,
Westfalen mein, ade!
Vom moosgen Stein am waldgen Tal,
Da grüß ich dich zum letzten Mal,
Westfalen mein, ade!

Disselhoff studierte in Halle Theologie; er amtierte nach Beendigung seiner Studien in Ramsbeck, Schwelm und Berlin, leitete später in Hilden bei Düsseldorf ein Mädchenheim und starb, 74 Jahre alt, im Jahre 1903 in Altstadt in Thüringen, wo er auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Volkslieder, wenn sie wahr und echt sind, kommen selten in ihrer ursprünglichen Fassung auf die nachwachsenden Geschlechter. Das „Nun ade!", das sein Sänger seinem Heimatlande Westfalen gesungen hat, ist von dem Schicksal nachträglicher Umformung nicht verschont geblieben. Aus dem Scheideliede des Westfalen ist ein deutsches Volkslied von allgemeinster Geltung geworden. Und darüber wollen wir uns Westfalen nicht grämen; wir wollen uns vielmehr dessen freuen und in Dankbarkeit unseres Landsmannes gedenken, der uns allen im weiten deutschen Vaterlande diesen Sang voll Innigkeit geschenkt hat.

Westfälischer Sagenkranz.

Um das Jahr 1590 weigerten sich Bürgermeister und Rat der Stadt Paderborn, den Reliquiensarg des heiligen Liborius in der Prozession zu tragen. Da öffneten sich in einem Jahre, so berichtet die Sage, um Mitternacht die Pforten des Domes, aus dem in dunkler Pracht ein schauerlicher Leichenzug hervortrat. Auf hoher Bahre trägt man den goldverzierten Heiligenschrein. Unter Fackelbeleuchtung zieht die Geisterprozession singend einher, währenddes ernster Glockenklang mahnend von des Domes Zinnen erschallt. So begingen die Paderborner einst den heiligen Gang, so geschieht es von da an aufs neue zum Segen der Stadt.

Heimatpresse.

Nr. 4 der „Heimatblätter" des Kreises Beckum enthält u. a. folgende Aufsätze: Die Mitglieder des Beckumer Schreineramtes von 1578 bis 1713; Unsere Monatsnamen; Aus der Tierwelt des Kreises Wiedenbrück; Eine Brandkollekte in Beckum (1630).



Einzel-Nummer auf Schreibpapier 10 Pfg.
Geeignete Mitarbeiter willkommen!
Widerrechtlicher Nachdruck verboten.
Nr. 7. 7. Mai 1925. 7. Jahrgang.

Es kommen Tage . . .

Es kommen Tage, die voll Trauer sind,
Drin sich verbergen alle Sehnsuchtsträume,
Da die Gedanken sterben schon im Keime,
Da jede Stunde starr nach Trübsal sinnt
Und nicht hinausreicht über enge Räume.
. . . . Es kommen Tage, die voll Trauer sind.

Und wieder andre sind voll Scheinen
Leuchtender Sonnen, die froh uns umfluten.
Und in dem Glänzen und dem Gluten
Möcht jede Stunde sich uns vereinen.
Zum Feste werden Stunden und Minuten
An solchen Tagen, die voll Sonne scheinen.

Wie wir des Lichtes nach den Winternächten,
Wie wir nach Leid so oft der Freude harrten,
So woll'n den Stunden, die uns bitter narrten,
So wollen wir, den dunkeln Schicksalsmächten
Heute zum Trotz, aus tiefen, tiefen Schächten
Steigen zu Tag und froh des Frühlings warten.

Hans Jürgen.

An die Welt hinaus.

Von Fr. Schrönghamer-Heimdal.

Wieder liege ich am Hügel der Heimat und luge in die Welt hinaus. Und ich denke vergessener Mutterworte, die dem Knaben so zauberisch klangen: „In die Welt hinaus", „in der Welt draußen", „in der Fremde", „bei fremden Leuten".

Was war das? Was wollte das? „Welt"? . . .

Da lief ich wohl, das Herz voll Ahnung ferner Abenteuer, zum Hügel der Heimat, warf mich ins Heidekraut und ließ die Augen über die Höhen hin schweifen, die die Heimat umhegten.

Da draußen war also die „Welt", unsichtbar, geheimnisvoll geisternd, voll fremder Menschen, Dinge und Taten. Und ich brannte darauf, auch einmal hinauszukommen „in die Welt" . . .

Nun war ich draußen „in der Welt", zehn Jahre, zwanzig Jahre, dreißig Jahre — wie doch die Zeit vergeht! — und weiß, was „die Welt" ist: Alles, was nicht „Heimat" ist, das ist „die Welt".

Wieder am Hügel der Heimat liegend, wieder in die Ferne lugend geht mir das Geheimnis der „Welt" recht herzlief auf. Es liegt alles in dem Wort, was Mutter ihrem reichen ahnenden Gemüt, mit ihrer „Muttersprache" weiland in das Wörtchen zu legen wußte: Wallen und Wollen, Gewalt und Wildes. Durcheinander, Trubel, Unrast. Und Heimat ist Ruh, Behagen, Geborgensein.

Das ist der Unterschied.

Ja, Mutter hatte recht. Ich habs erfahren in zehn, zwanzig, dreißig Jährlein . . . Wie doch die Zeit vergeht!

Wehrloses Waldblüblein zog ich in die Welt. Und noch bevor ich über die Schwelle des Vaterhauses trat, holte der unbekannte Riese da draußen zu einem gewaltigen Streiche aus und schlug mir eine erste, herztiefe Wunde: das Heimweh.

Das ging schon gut an!

Gott weiß, wie lange ich an dieser Wunde gelitten habe. Oder blutet sie auch jetzt noch manchmal? Und dann war ich draußen „in der Welt", „bei fremden Leuten", und wehrte mich gegen das Wilde, das von allen Seiten auf mich eindrang. Die Wunden, die sie mir schlug, gab ich dreifach zurück, wähnend, mir damit die Welt zur Heimat zu machen. Und da errang ich mir alles, was das Herz begehrt, Brot ohne Not, Achtung und Ehren, Namen und Orden. Und als mir ein Bärtlein blond um die Lippen sproßte, fand ich ein Herz, das sich mir treu gesellte.

Doch die Heimat war es nicht. Immer blieb ein letztes, ungestilltes Sehnen, das sich immer nur am Hügel der Heimat in Harmonien löste.

*

Sinnvoller Bräuche tiefes Geheimnis ging mir auf, als ich auf den hohen Schulen draußen „in der Welt" vom Wandern unserer Vorfahren hörte. Wenn ihnen die Heimat, das „Mutterland", wegen des reichen Nachwuchses der Heimgeborenen zu eng wurde, da zog die Jungmannschaft unter einem Herzog aus, um an den Marken des „Mutterlandes" neue Siedelplätze zu suchen, ein „Vaterland" zu gründen, das den Kommenden neue Heimat war. So wuchsen um das neue Mutterland eine Reihe von „Marken", die Ostmark, das heutige Oesterreich, die Südmark, die Westmark, die Nordmark. Waren die neuen Siedelplätze gesichert, dann kehrten die „Markomannen", die Eroberer der Neumarken, in das „Mutterland" zurück und holten die Heimat in das neue „Vaterland": Ein „heiliger Frühling" zog dann in die Neumark, die Jungmannen des Heimvolkes mit ihren Bräuten, und nahmen die Heimat sichtbar und greifbar mit in

die Fremde: das Herdfeuer, die Linde, die Heimatscholle. Im Herdfeuer brannte ihnen die gleiche Glut wie in der alten Heimat, die Linde wuchs und wölbte sich über ihre Höfe wie daheim, in der Heimatscholle, die sie über das Neuland streuten, war ihnen das alte Mutterland, der Heimatboden, auf immerdar gegenwärtig in der neuen Mark. Wie konnten diese Markomannen Heimweh haben, wenn sie auch in der Fremde die ganze alte Heimat besaßen? Lieb und Liebe, Recht und Brauch, Waffen und Hausrat der alten Heimat umgaben sie zu allen Stunden. So waren sie zwar in einer neuen „Welt" draußen, aber dieses Neue, Fremde, war vom ersten Augenblick des Einzugs an schon Heimat, ganz und gar Heimat, wenn auch auf neuem Boden.

*

Am Hügel der Heimat weiß ich: Fremd und wild ist die „Welt" nur dem, der allein und wehrlos in die Fremde zieht, den an die Heimat nichts mehr bindet als das wehe Herzwühlen zur Nacht, das Heimweh. Fremd und wild ist die Welt nur dem, den die Heimat nicht in die Fremde geleitet, der ohne Linde und Liebe, ohne Heimatscholle und Herdfeuer, ohne Heimatgefallen und Heimatsitten dem fremden Wesen „in der Welt draußen" wehrlos überantwortet ist. Der ist fürwahr ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt, wie das Dichterwort weiß.

„Weh dem, der keine Heimat hat," sagt ein anderer Dichter. Heimatlos und „elend" waren dem Sprachsinn der Väter gleichbedeutende Begriffe. Und „elend" heißt ja wörtlich und wirklich „außer Landes", aus dem Heimatschoß verstoßen.

„Daheim ist daheim," lautet ein Väterwort, aus dem tiefste Weherfahrung heimverstürmter Heimatleute spricht.

„Heim, heim!" lautet die Lösung des deutschen Herzens in Wirren und Wirbeln dieser Wendejahre, die uns gegeben sind, aus Not und Nacht den Weg zur Heimat zu finden, den Weg zu unserem wahren Wesen, in dem uns Genesung verheißen ist von den Wunden des Heimwehs, die uns die wilde Welt geschlagen hat.

„Heim, heim!" lockt und ladet ein Waldvöglein am Hügel der Heimat.

Und die Sonne segnet auf die Heimatlaute herab, die in den Gründen reuten und ihre Heimatweisen in die Morgenstille singen, dieweil die „Welt" da draußen über die Höhen geistert.

Jagd und Fischerei in früheren Jahrhunderten im Gebiete des Arnsberger Waldes.

Von Hauptlehrer Kraft in Allagen.

Die älteste Kunde von den wilden Tieren des Arnsberger Waldes geben uns wohl die Funde aus der Höhle zu Warstein. Die bei der Aufräumung gefundenen Knochenreste wurden einer genauen Untersuchung unterzogen. Zufällig weilte in den Tagen der Entdeckung der Höhle (Sept. 1887) Dr. Carthaus, Mitglied der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, in Warstein. Unter seiner Leitung fanden dann die weiteren Aufschließungsarbeiten und Ausgrabungen statt. Gelehrte, wie Professor Dr. Virchow, Prof. Landois, Prof. Hosius u. a. übernahmen die Untersuchung der Knochenfunde. Letzterer machte sogar, obwohl damals leidend, mehrere Male im Winter eine Reise zum Orte der Ausgrabungen. Die Wissenschaft der Zoologie bestimmte dann die Ueberreste als von folgenden Tieren stammend: Fledermaus, Höhlenlöwe (Katzenart, ähnlich dem Berberlöwen in Nordafrika), Wildkatze, Luchs, Höhlenhyäne, Marder, Dachs, Höhlenbär, Wolf, Eisfuchs, Igel, Maus, Hase, Auerochs, Schaf, Rentier, Wildschwein, Pferd, Nashorn, Schneehuhn usw. Einige dieser Tiere sind aber schon in der ältesten Geschichte nicht mehr zu finden, andere sind erst in den letzten Jahrhunderten ausgestorben. So verschwand der braune Bär erst im 17. Jahrhundert aus dem Arnsberger Walde und den angrenzenden Wäldern des Sauerlandes. Im 16. Jahrhundert wurde er wenigsten noch im Wittgensteinschen gejagt. Etwas länger hielt sich noch der Auerochs, der zuletzt 1850 im Berleburgischen erlegt worden sein soll. Ungefähr um dieselbe Zeit (1840) konnte man im Arnsberger Walde an der Wewe zwischen Erlen und Weiden noch die Phalbauten der Biber sehen. Hier sollen sie gar ihre letzte Heimat in ganz Deutschland gehabt haben. Der letzte Biber soll durch den Knüttel eines Bauern aus der Gegend von Körbecke den Todesstreich empfangen haben, dann in die Apotheke nach Neheim verkauft und dort aus ihm das letzte heimische Bibergeil gewonnen sein. — Auf das häufigste und unangenehmste Raubzeug vergangener Jahrhunderte, die Wölfe, soll weiter unten eingegangen werden. Im Folgenden haben wir vor allem auch das noch heute gejagte Wild im Auge.

Wer hatte das Recht zur Jagd?

Bei unsern germanischen Vorfahren war die Jagd frei. Jeder Markgenosse konnte, falls sein Besitztum allein als Jagdgebiet nicht in Frage kam, in der Mark jagen. Die Niederjagd blieb auch wohl später in der Hand der Gutsbesitzeer und Städte; aber grundsätzlich nahmen jetzt die Könige das Recht in Anspruch, allein die Jagd in den Wäldern auszuüben. Wer denkt da nicht an die Erzählung des Lesebuches aus der Schulzeit, wie Karl der Große sich in Westfalen bei der Jagd verirrte und die Stadt Brilon, Breilohn, gründete! Sehr häufig wurden die Jagdprivilegien übertragen. So besaßen denn auch die Grafen von Arnsberg den Forstbann im Arnsberger Walde vom Kaiser zu Lehen. Im Jahre 1338 erneuert Kaiser Ludwig die Verleihung dem letzten Grafen von Arnsberg, die Rechte mit dem Wildforst im großen Arnsberger Walde, Lurewald genannt. (silvam quae dicitur Lurewald et in eadem silva forestum vulgariter dictum Wildforst.) Unter Lürewald haben wir den Arnsberger Wald zu verstehen, der in der Verkaufsurkunde von 1368 darum auch silva de Arnesbergh genannt wird. Der Bannforst enthielt eine Wildstrecke von mehr als 9 Stunden Länge und 3 Stunden Breite. In dem Gebiet lagen 7 Städte, 9 Freiheiten, viele Dörfer und einzelne Höfe. Graf Ludwig von Arnsberg beschwerte sich noch 1297, daß der Erzbischof Siegfried die Städte Warstein, Belecke und Callenhardt innerhalb seines Forstes angelegt habe. — Die Grafen hatten teils weiter belehnt die Edelherren von Bilstein und von Grafschaft. Hier wurde es nun so gehalten. Alle zur Hofesfamilie Hörige mußten auf Verlangen das Wild nach Köln tragen, die Hunde verwahren und füttern. Aehnlich war es beim Kloster Oelinghausen. Die Hörigen des Klosters hatten die Verpflichtung, die gräflichen Jäger und ihre Hunde zu beherbergen und zu füttern oder dafür etwas zu bezahlen. Der Besitzer des Hofes Einhorst bei Meschede mußte die Jäger beherbergen und beköstigen, auch gestatten, daß etliche Hühner als Futter für ihre Habichte genommen wurden. Also auch die Jagd mit Stoßvögeln ist damals schon gepflegt worden. — Niemand durfte ohne Erlaubnis Bären, Eber oder Hirsche jagen. Wer die Jagd durch Hunde, Schlingen oder Feuer störte, dem wurde sein Ochse gepfändet. Wer einen Bären fand und dem Jäger davon Mitteilung machte, erhielt eine Belohnung. Bären, Wölfe, Füchse u. a. genossen eigentlich keinen Jagdschutz, da sie als Raubtiere die ärgsten Feinde des Wildes waren. Ihre Erlegung mußte jedem Forstmann willkommen sein. Jedoch durfte darum nicht jeder Jagd darauf machen. Es sollte vielmehr, wie schon oben gesagt, von dem Aufspüren Anzeige gemacht werden. — Im Jahre 1231 erwarb der Graf Gottfried II. die Burg Hachen. Während das Fischereirecht eigens erwähnt wird, wird die Jagd nicht genannt, ein Zeichen, daß dem Grafen die Jagd immer gehört hat. Von dem Jagdschloß in Hirschberg, dem Mittelpunkte des Jagdlebens im Arnsberger Walde, soll später eine besondere Beschreibung erfolgen. — Die Jagdfolge, d. h. das Recht, über die Grenzen des Jagdbezirks hinaus das Wild verfolgen zu dürfen, war allgemein üblich.

Das unangenehmste Raubzeug waren die Wölfe. Im 30jährigen Kriege hatten sie sich so vermehrt, daß sogar Menschen von ihnen angefallen wurden. Ganze Rudel umlagerten nachts die Dörfer und drangen selbst in die Städte ein, um zu rauben, was etwa der Kriegsfeind noch übrig gelassen hatte. Marsberg, das seine Mauern verloren hatte, errichtete sogar zum Schutze einen Lattenzaun um die Stadt. Die verarmten Landleute waren nicht imstande, sich dieses Raubzeuges zu erwehren. Um die Verfolgung durch die Jäger zu fördern, wurden sogar Schußgelder gezahlt. Vom Jahre 1629 heißt es von Arnsberg in der Stadtrechnung: 2 G. 6 Sch. den Jägern, so zwei Wulfen gefangen, und fast jährlich wird der Fang eines Wolfes erwähnt. Am 7. Januar 1641 forderte der Kurfürst den Oberkellner v. Dücker zu Arnsberg auf, die Arnsberger in seinem Namen zu erinnern, sich an den Wolfsjagden zu beteiligen. Nach Féaux sollte den kurfürstlichen Jägern je 30 Rtlr. für 1 Pferd, 20 Rtlr. für ein Kleid, „zu besserer Fortsetzung und Vernichtung jetzt vorstehender Wolfsjagd gegeben werden". Der Jägermeister sollte das übliche Reisegeld, wie er es am Rhein zu haben pflege, erhalten. — Aus dem Jahre 1667 werden an Extraordinari Jagdausgaben erwähnt: An Zehr- und Verpflegungskosten des westf. Jägermeisters und sämtliche Jäger bei dem Müller zu Linnepe wegen

abgehaltener Wolfsjagd 7 Rtlr., 24 Sch. Für einen erschossenen Wolf zu Helleseil 2 Rtlr. dem Holzknechte zu Niederbergheim, — der Hausname Holtknecht besteht hier noch — wegen eines erschossenen Wolfes 2 Tlr., dem Veltins, „Samknecht" (Saufknecht), wegen eines erschossenen Wolfes 2 Rtlr. usw. — Meist fanden allerdings große Wolfsjagden statt; man kreiste sie ein und trieb sie in Garne und Stricke. Auch fing man sie wohl in verdeckten Erdlöchern, den „Wulfeskulen". Noch heute besteht der Name für eine Feldflur in der Nähe von Nieder- und Oberbergheim (Möhne). Vereinzelte Wölfe fanden sich gar bis 1860, die allerdings wohl nur durch den harten Winter aus den Ardennen vertrieben waren.

*

Mit der Entwickelung des Jagdrechts hat im allgemeinen das Fischereirecht gleichen Schritt gehalten. Durch den Forstbann erhielt die Fischerei gleichen Schutz. Den Bannwäldern entsprachen die Banngewässer. Doch machte sich der Anspruch des Landesherrn weniger geltend als bei der Jagd. Die privaten Fischereigerechtsame der Gutsbesitzer und Markgenossen wurden nicht beeinträchtigt. Im Jahre 1247 gestattete der Graf von Arnsberg dem Kloster Himmelpforten die Fischerei von der Riesenberger Mühlenschlacht bis an die Grenzen der Klosterumgebungen. 1226 wurde dem Deutschen Orden in Mülheim das Eigen des Hofes mit Wasser und Fischerei überlassen. Häufig finden wir die Fischerei unter den Zubehörungen freier Güter erwähnt, besonders wenn sie in die Hände der Geistlichen kommen, denen in der kirchlichen Faste die Fische unentbehrlich waren. Aus einem Dorfe mußten z. B. dem Abt von Corvey geliefert werden auf Palmsonntag 17 Lachse und auf Martini von jedem Fischer des Dorfes 3 Nigen Neunaugen. Der Propst erhaelt dreimal im Jahre 3 Nigen. Weber sagt schon in Dreizehnlinden:

Fridemar von Rohrbeck
Pfingsten 13 Pfund Forellen,
Item einen Korb voll Binsen
Zum Bestreun der Klosterzellen.

Selbst auf solchen Höfen haftete die Verpflichtung zur Abgabe von Fischen, die keine Gewässer hatten. Sie mußten einen Geldbetrag für Fische entrichten, z. B. die Villikation Hune—Rönthausen auf Michaelis an das Kloster Oelinghausen 7 Sch. für Fische und auf St. Heribert einen Salm. Soest mußte an das Kloster Siegburg (Gründung Annos wie Grafschaft) für 60 Fische 30 Sch. zahlen. — Mehr als heute war damals die Fischzucht in Teichen üblich. Von untergegangenen Dörfern und Höfen (z. B. Dügele bei Brilon) oder bei früheren Klöstern sind noch vielfach die Wälle der Teiche zu erkennen. So hatte das Franziskanerkloster zu Brilon allen 5 Fischteiche: einen am Hörsterloh für Forellen, einen bei Altenbüren für Karpfen, einen an der Lederke und bei Gudenhagen. Auch beim Kloster Grafschaft in der Richtung nach Schmallenberg hin sind noch heute in den Wiesen die Wälle der Fischteiche zu erkennen.

Die Laurentiuskirche in Erwitte.

Nach einem Vortrage des Geh. Baurats Dane.

III.

Die Skulpturen.

Das Relief in der Kapelle (Ludorff a. a. O. Seite 50) stellt nach Kleinsorgen, Westfälische Kirchengeschichte, Bd. II, Seite 31 (1780) eine Frau vor, die die Kirche und den Turm von unrecht erworbenem Mammon habe bauen lassen. Diese Sage, die um 1780 im Volksmunde verbreitet gewesen sein mag, ist vielleicht dadurch entstanden, daß eine Frau Beiträge zu den Kosten des Turmes gegeben hat. Kirche und Turm sind nicht gleichzeitig gebaut, sondern der Turm ist etwa 100 Jahre später errichtet. Der Grundstein zum Turme mag 1167 gelegt sein. Diese Zahl ergibt das Chronostikon bei Kleinsorgen. Der Turm ist erst um 1220 vollendet worden. Das Relief stellt nach der Tradition Heinrich II. den Heiligen vor, der gelobt, in Erwitte eine Kirche zu bauen.[1]) Das Modell der Kirche trägt er in der Hand, eine Darstellung, die in alten Bildwerken oft vorkommt. Gott, der das Gelübde gnädig annimmt, ist durch die aus Wolken vorgestreckte Hand versinnbildet, was sich ebenfalls in allen Werken oft findet.

Ueber die Figuren in dem Rade des südlichen Turmgiebels war in derselben Zeit, um 1780, eine hübsche Sage verbreitet. Eine blinde Königin, die auf dem Könighofe wohnte, erbaute den Turm, um sehend zu werden. Das Rad im Südgiebel des Turmes ist ihr Wappen und die Figur zwischen den Speichen des Rades ihr Bild. Sie wurde sehend und ging eilends zur Kirche, um Gott für die Heilung zu danken. Sie fand den Turm sehr schön, wünschte nur, daß er nur noch eine „Erfteranke" höher sei. Deshalb wurde der Ort um den Königshof „Erfte" genannt. „Erfte" ist niederdeutsch und bedeutet „Erbse". Erwitte heißt nämlich noch heute in niederdeutscher Mundart „Erfte". Diese Sagen beweisen, wie lebhaft sich die Phantasie der Erwitter von Alters her mit ihrem schönen, mächtigen Turme beschäftigt hat.[2]) Leider muß man diese reizvollen Gebilde der naiven Volksseele mit rauher Hand zerstören. Erwitte wird schon in alten Urkunden „Erfte" genannt, in der ältesten erhaltenen „Arwitti" (um 850). Arwitti ist ein keltisches Wort und bedeutet Großwaldhausen (ar = groß, wit (gwydd) = Wald, ti (di) = Haus). Der Name ist bezeichnend, weil Erwitte in uralten Zeiten an einem großen Walde lag, der den ganzen Haarstrang bedeckte. Viele Orts-, Fluß- und Bergnamen in Nordwest-Deutschland stammen aus dem Keltischen, sind von Germanen, die etwa 500 vor Christi die Kelten hier verdrängten, übernommen worden. Das prähistorische Museum in Köln (Bayenturm) hat in den letzten Jahren nachgewiesen, daß in der Gegend zwischen Köln und Erwitte um 1000 bis 500 vor Christi Kelten mit Hallstattkultur gesessen haben. Die Gegend bei Erwitte bot alles, was zur Ansiedlung locken konnte, fruchtbare Aecker und Wiesen, wasserreiche Quellen, Wald für Bauten und Heizung und das erwünschte Salz in der Nähe von Westernkotten. Aus Arwitti ist durch Lautveränderungen Erwitte entstanden. Der Vokal a im Anfang des Wortes wurde zu e getrübt (wie bei Alt, Aeltern, Eltern), was oft vorkommt, besonders bei nachfolgendem i, und der Vokal i wurde zu e geschwächt, wurde zum kurzen, unbetonten, gemurmelten e, wie die Phoneticker es nennen, was leider bei mehreren tausend Wörtern geschehen ist. Aus Erwitte ist Erwete, Erfte im Volksmunde entstanden durch Abschleifung. — Das Rad im Giebel des Turmes ist aber kein Wappen, sondern eine achtteilige romanische Rose, wie sie oft vorkommt. Die obere Figur im Rade zwischen den Speichen stellt den Kirchenpatron, den hl. Laurentius dar als Diakon in der Dalmatika, und die Figur zu seinen Füßen einen Falken, ein Attribut, das man selten bei ihm findet. Wie der Jagdfalke nach dem Fluge auf die Hand des Jägers zurückkehrt, so kehrte Laurentius freiwillig in den Kerker zurück. Die Kapitelle der 8 Speichen bezw. Säulen des Rades sind sehr schön und alle verschieden gebildet trotz der schwindelnden Höhe, in der sie von unten nicht deutlich gesehen werden können, ein charakteristisches Zeichen der damaligen Steinmetzkunst. Dasselbe gilt von den kleinen Köpfen unter den Bogenfriesen des Turmes, die alle verschieden sind.

Das Südportal,

das Hauptportal der Erwitter Kirche, deren Südseite als Schauseite ausgebildet wurde, weil sie dem Marktplatze und dem Orte zugewandt ist — die Nordseite ist viel einfacher gehalten — hat große Aehnlichkeit mit dem Nordportale des Patroklidomes zu Soest, der Mutterkirche. In Erwitte fehlen die Strick- und Wellenornamente und die Inschrift, die in Soest die Umrahmung des Portals zieren. In Erwitte stehen die Säulen auf hohem Untersatz, in Soest nicht. Die 3 Königsfiguren, die in Soest die Ecken der Säulenbasen schmücken, fehlen in Erwitte, finden sich aber im Innern der Kirche an der Jakobsleiter. Das Tympanon in Soest stellt Christus als Salvator mundi mit den 4 Evangelistenzeichen vor, das sich in Erwitte am Nordportal mit 2 Evangelistenzeichen befindet. Das Tympanon in Erwitte stellt den Erzengel Michael im Kampfe mit dem höllischen Drachen dar (Geheime Offenbarung 12, 7) und daneben den hl. Laurentius, den Kirchenpatron, als Diakon in der Dalmatika und als Martyrer mit der Palme in der Hand (Geheime Offenbarung 7, 9). Diese auffallende Verschiebung der Teile haben die Erwitter Künstler, die wohl der Soester Schule angehörten, anscheinend vorgenom-

---

[1]) Nach der Tradition ist die alte Kirche erst nach seinem Tode 1040—1050 von seinen Nachfolgern (Verwandten) errichtet. Heinrich II. der Heilige starb 1024.

[2]) Erwitter Kinder, die nach Köln kommen, halten den Erwitter Turm für höher als die Kölner Domtürme, obwol der Erwitter Turm nur halb so hoch ist (157 Meter zu 77 Meter). Die Umgebung der Kirchen und das Doppeltürmige in Köln wirken dabei mit.